

Gottesdienst im Pandemie-Modus

Wie sah und sieht die liturgische Praxis unter „Corona-Bedingungen“ aus? Die Ergebnisse einer Umfrage geben darüber Aufschluss und laden zur Diskussion ein. – **Teil 2**

Von *Stephan Winter*

In der letzten Ausgabe dieser Zeitschrift wurde eine Online-Umfrage zur liturgischen Praxis unter Pandemie-Bedingungen vorgestellt, die im Sommer 2020 in der Diözese Rottenburg-Stuttgart unter Federführung des Tübinger Lehrstuhls für Liturgiewissenschaft durchgeführt wurde (vgl. Gd 3/2021, S. 25–27). Im Folgenden werden weitere Ergebnisse, die sich aus den 400 auszuwertenden Datensätzen herausfiltern lassen, vorgestellt:

Leiblichkeit und deren technisch-mediale Vermittlung

Das zweite Themenfeld der Umfrage beinhaltet einige Aspekte, die eng mit den schon angesprochenen Fragen zusammenhängen. Schon ritualtheoretisch/anthropologisch wie theologisch wird seit Längerem diskutiert, inwiefern die leiblich umfassende Kopräsenz der Beteiligten für rituelle Handlungskontexte unverzichtbar ist bzw. für welche dieser Handlungskontexte dies gilt und welche Gründe dafür maßgeblich sind. Dabei sind auch Fragen danach, was dies für die technisch-mediale Vermittlung bedeutet, zunehmend in den Fokus geraten. Dazu wurden in den vergangenen Monaten konfessionsübergreifend spannende Debatten geführt, v. a. im Blick auf im engeren Sinne sakramentliche Vollzüge im Allgemeinen und die Eucharistie bzw. das Abendmahl im Besonderen. Diese Debatten berühren sehr grundsätzliche Fragen:

zum Verhältnis von Räumen, die wesentlich durch physische Lokalisierungen bzw. Prozesse der Verortung geprägt sind, und zu virtuellen Räumen (interessant ist diesbezüglich, dass in unserer Umfrage die Strategie der durchgängig „offenen Kirche“, in manchen Fällen auch gekoppelt mit personaler Präsenz, sehr häufig als äußerst wertvoll benannt wird!); ebenso geht es um Fragen zum Verhältnis von analogen zu digital realisierten Kommunikationsvorgängen; weiterhin stehen Fragen zum Symbolcharakter ritueller Vollzüge und darin eingebundener Gegenstände im Fokus.

Unsere Umfrage hat dieses Themenfeld auch innerhalb des Fragekomplexes zur Praxis während der Zeit gelockerter Einschränkungen wenigstens gestreift bzw. lassen sich aus dort gesammelten Antworten indirekt entsprechende Schlüsse ziehen. Hier ging es u. a. darum, welche der nach wie vor bestehenden Einschränkungen als die für die Gemeindeglieder gravierendsten eingestuft werden: 37 % haben das Verbot des Gemeindegesangs genannt, 27 % das Anmeldeverfahren, 19 % die Art und Weise der Kommunionausteilung, 17 % die Beschränkung der Anzahl von Teilnehmer/innen.

Gerade die Nennung des Verbots von Gemeindegesang an erster Stelle hat im Blick auf das Themenfeld „technisch-mediale Vermittlung“ hohe Relevanz. Hier lassen sich Analogien zum stark eingeschränkten Kulturbetrieb ziehen, die

grundsätzlicher zu bedenken wären: Die Rezeption von bzw. die aktive Partizipation an etwa einem Konzert oder einer Theateraufführung kann technisch-medial noch so qualitativ hochwertig sein, doch ist sie mit der physischen Teilnahme in ihrer optimalen Form letztlich nicht zu vergleichen. Eine zentrale Frage ist, ob liturgische bzw. künstlerische Performances, die sich in leiblicher Kopräsenz der Beteiligten er eignen, mit guten Gründen im Gesamt der entsprechenden Formen ein prinzipielles Prä zukommt – vielleicht sogar „nur“ durch die Kategorie der Gemeinschaftsbildung?

Zugleich ist festzuhalten, dass ausweislich mehrerer Antworten die digitale Kommunikation positive Effekte hatte. Sie hat z. B. die Wirksamkeit von Impulsen, die für eine Stärkung der individuellen Spiritualität gesetzt wurden, deutlich erhöht, auch über den engeren kirchlichen Binnenraum hinaus: „Insbesondere bei den gestreamten Gottesdiensten wurden Menschen erreicht, die nach eigener Aussage sehr selten oder nie ‚in die Kirche‘ gingen, dieses Format aber regelmäßig und live nutzten“.

Liturgie und/als Diakonie

Spätestens im Zusammenhang ritueller Praxen, die in bestimmten Situationen wie Krankheit, Sterben, Tod und Trauer auch hochgradig diakonische Relevanz haben, sind Fragen nach der Notwendigkeit leiblicher Kopräsenz nicht mehr zu umgehen, und sie stellen sich im Zusammenhang einer solchen Pandemie in bedrängender Weise. In der Umfrage wurde erhoben, wie die Verantwortlichen „versucht [haben], [... die] Gemeindemitglieder zu erreichen und ihnen in schwieriger Zeit beizustehen“. Von der Organisation von Nachbarschaftshilfe bis zu regelmäßigen Kontaktaufnahmen durch Telefonate u. ä. werden die verschiedensten Initiativen diakonisch ausgerichteter Solidarität genannt. Weiterhin wurden gezielt die Feier von Kasualien und die ritendiakonische Praxis (insbesondere im Zusammenhang der gerade genannten Situationen) thematisiert, die in der Zeit strengerer Auflagen stark eingeschränkt waren. Im Blick auf die Situation der Angehörigen wie der Seelsor-

ger/innen wurden bewegende Antworten gegeben, die die große Not, aber auch den hohen Einsatz und das Ringen um das dennoch Mögliche belegen. Auch Gefühle wie Wut, Resignation und Ohnmacht wurden benannt. Manchmal haben sich aufgrund dessen, dass Trauergemeinden gezwungenermaßen auf relativ wenige Personen beschränkt waren, freilich auch Erfahrungen höherer Feierintensität ergeben.

Um abschließend zu markieren, welche weiteren Fragehorizonte sich diesbezüglich u. a. auftun, sei als letzter O-Ton eine Antwort auf die Frage nach dem größten Problem zitiert, das sich aktuell (Sommer 2020) in Bezug auf die Feier von Gottesdiensten stellt: „Dass das alles sehr zeitintensiv ist und auch ehrenamtliche Ressourcen über die Maßen bindet. Deshalb wäre ich lieber länger für einen freiwilligen Verzicht auf Gottesdienste gewesen. Denn der oft heraufbeschworene Aufbruch, vor allem im sozial-caritativen Bereich, ist dadurch nicht mehr möglich. Auch durch die Vehemenz, mit der die DBK die Wiederaufnahme von Gottesdiensten betrieben hat, entsteht der Eindruck, Kirche sei nur *liturgia*, während *martyria* und *diakonia* unwichtig sind, weil sie im Zweifelsfall aus Zeitgründen für die Durchführung der Gottesdienste geopfert werden müssen.“

Mit den drei gestreiften Themenfeldern der Umfrage sind natürlich bei weitem nicht alle Aspekte benannt, die die Pandemiesituation aus der Praxis heraus der (liturgie-)theologischen Reflexion mit Nachdruck zur Bearbeitung aufgibt. Unter anderem wären etwa noch die Dimension der Ökumene sowie der Dialog mit anderen Religionen über deren einschlägige Erfahrungen und Suchbewegungen unbedingt einzubeziehen. Gar nicht angesprochen wurden zudem Einschätzungen zum Verhältnis der verschiedenen kirchlichen Arbeitsebenen untereinander und zu staatlichen Stellen, die in der Umfrage ebenfalls erhoben worden sind.



Prof. Dr. Stephan Winter

ist Inhaber des Lehrstuhls für Liturgiewissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Eberhard Karls Universität in Tübingen.